

Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der
Katholischen Sozialwissenschaftlichen
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 99

Katholizismus und Nationalsozialismus

– Zeitgeschichtliche Interpretationen
und Probleme –

von Konrad Repgen

Verlag J. P. Bachem

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ behandelt jeweils aktuelle Fragen aus folgenden Gebieten:

- Kirche in der Gesellschaft
- Staat und Demokratie
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Erziehung und Bildung
- Internationale Beziehungen / Dritte Welt

Die Numerierung der Reihe erfolgt fortlaufend.

Die Hefte eignen sich als Material für Schul- und Bildungszwecke.

Bestellungen sind zu richten an die
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Viktoriastraße 76
4050 Mönchengladbach 1

Redaktion:
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Mönchengladbach

Die fünfzigste Wiederkehr des Tages, mit dem am 30. Januar 1933 die verhängnisvollste Epoche der deutschen Geschichte begann, ist von den Massenmedien (Fernsehen, Hörfunk, Presse) mit einer kaum überschaubaren Fülle zeitgeschichtlicher Artikel und Sendungen begangen worden. Zeitgeschichte hat Hochkonjunktur. Das ist einerseits positiv zu bewerten, müssen wir uns doch unserer Vergangenheit immer wieder stellen, wenn wir nicht in geschichtslose Zukunft abrutschen wollen. Die publizistische Hochflut hat aber auch etwas Zweischneidiges an sich. Sie wäre als uneingeschränkt positiv nur dann zu bewerten, wenn sie insgesamt auf Versachlichung der öffentlichen Diskussion hinzielte, wenn sie lebendigere Erinnerung an damals vermitteln, mehr nüchterne Einsicht in das wirkliche Geschehen mit seinen Zusammenhängen bewirken würde. Dies aber ist erfahrungsgemäß von solchen Konjunkturen nur begrenzt zu erwarten, und zwar aus mehreren Gründen.

1. Medien und Zeitgeschichte

Erstens sind die Massenmedien unvermeidlich auf ständig Neuartiges eingestellt. Sie werden daher morgen die Menschen mit neuen Themen füttern (und überfüttern), und die Aktualitäten von gestern schnell vergessen machen. Massenmedien vermitteln weniger Einsichten als Eindrücke; im Unterschied zu Wissenschaft sind sie nicht primär auf Erkenntnisvermittlung hin angelegt.

Zweitens lassen sich wissenschaftliche Ergebnisse immer nur sehr unvollkommen vermitteln. Das liegt weniger an mangelndem Willen der auf beiden Seiten beteiligten Menschen, sondern ist in der Sache selbst begründet. Der „Stand der Forschung“ der modernen Wissenschaften ist nämlich nichts Endgültiges; die Wissenschaften entfalten sich vielmehr in einem unaufhörlichen Prozeß. Je mehr Wissenschaftler an ihm beteiligt sind, um so weniger ist Überschaubarkeit möglich. „Je mehr wissenschaftliche Publikationen, desto mehr wissenschaftliche Komplikationen“ (W. Hofer, 1983).

Vor allem die Zeitgeschichte ist in den letzten Jahrzehnten mit einer Intensität betrieben worden wie nie zuvor. Das laufende, seit 1953 geführte Verzeichnis der wichtigeren zeitgeschichtlichen Literatur hat mittlerweile über 47 000 Titel einzelner Bücher und Abhandlungen notiert, wobei es sich nur um eine Auswahl handelt. Dies ist weit mehr, als irgendein Forscher überblicken kann. Ein immer größer werdender Kreis von Fachleuten konzentriert sich also auf immer kleinere Detailfragen. Allein über das Thema dieses Heftes sind seit 1965 rund 7000 Dokumente publiziert worden. Auch beim besten Willen wäre es für Journalisten nahezu unmöglich, mit den Faktenkenntnissen und den Urteilsmaßstäben der Zeithistoriker Schritt zu halten. Die Distanz zwischen dem jeweiligen „Stand der Forschung“ und seiner Vermittlung wird also unvermeidlich immer größer werden.

Drittens aber sind wichtige Teile der Massenmedien von ihrem eigenen Selbstverständnis her nicht, wie die Wissenschaften, um bestmögliche Annäherung an Wahrheit bemüht, sondern wollen (eher oder nur) tatsäch-

lich in der Gesellschaft vorhandenen Meinungen öffentlich Ausdruck verleihen. Das gilt besonders bei der Behandlung zeitgeschichtlicher Fragen. Man spricht oft nur vordergründig über Ereignisse, Tatsachen und Zusammenhänge von damals – tatsächlich diskutiert man Gegenwartsprobleme. Man sagt „gestern“, meint aber „heute“ und „morgen“.

Das erklärt einigermaßen, warum wichtige Teile der Massenmedien die Öffentlichkeit über zeitgeschichtliche Forschungsergebnisse, besonders beim Thema „Katholische Kirche und Nationalsozialismus“, ziemlich einseitig unterrichten. Man sperrt sich geradezu, wenn ein Historiker korrekt ermittelte und begründete Aussagen vorträgt, die nach heutigen Maßstäben für die damalige Führung der Kirche, für Bischöfe und Papst, entlastend wären; umgekehrt werden ebenso korrekt ermittelte und begründete Aussagen, wenn sie für die damalige Kirchenführung nach heutigen Maßstäben einen Vorwurf enthalten, also belastend wären, gern vergrößert herausgestellt¹). Es handelt sich hier um eine mit Berichterstattung verquickte Polemik.

2. Gegenwarts kritik und Zeitgeschichte

Zielscheibe der hier skizzierten Kritik sind die Kirchenführung, Bischöfe und Papst, nicht das Volk Gottes als Ganzes. Da Kritik stets auf Änderung des Kritisierten bezogen ist, zielt diese Kritik auf Änderung des Verhaltens nicht des Kirchenvolkes, sondern der Kirchenführung. Sie sucht den Grund für ein „katholisches“ Fehlverhalten nicht beim Kirchenvolk, sondern bei der Kirchenführung. Was „die da unten“ tun oder unterlassen, bleibt unerörtert oder wird als Folge dessen verstanden, was „die da oben“ tun oder nicht tun.

Dieses Argumentationsmuster gibt es auch in anderen Zusammenhängen. Alle gesellschaftlichen Großgebilde und die sie tragenden Institutionen stoßen heute, vor allem bei jungen Intellektuellen, auf Ablehnung, was sich besonders in sehr grundsätzlichem Mißtrauen gegen die Repräsentanten dieser Großstrukturen, gegen ihre Führung äußert. Man fordert ihre Entmachtung durch Demokratisierung; Basisdemokratie ist das Zauberwort. Auch die katholische Kirche ist ein soziales Großgebilde. Da ihrer Demokratisierung enge Grenzen gesetzt sind, weil sie nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten organisiert ist, steht sie unvermeidlich quer zu dieser mächtigen Strömung unserer Zeit. Da sich die katholische Kirche außerdem, zumindest bis vor zwanzig Jahren, bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, als die stabilste der sozialen Großstrukturen erwiesen hat, gelten ihre Führungs-Repräsentanten (die „Amtskirche“) als besonders suspekt.

Es kommt noch ein Weiteres hinzu. Trotz aller Kirchenkrise sind Bischöfe und Papst eine einzigartige moralische Autorität geblieben. Das gilt auch für viele Menschen, die nicht bereit sind, sich in ihrem eigenen Handeln nach den Normen zu richten, für welche diese Autoritäten eintreten; und es gilt sogar für viele Menschen, welche den kirchlichen Autoritäten ihren Autori-

tätsanspruch im Prinzip bestreiten. Gerade solche Gruppen neigen dazu, an das Handeln der Kirchenführung erheblich strengere Maßstäbe anzulegen als an das Handeln aller anderen. Ergibt sich dann, wie zu erwarten ist, ein deutlicher Abstand zwischen den ganz hohen Idealforderungen und ihrer Verwirklichung im Tagesgeschehen, so kann die Tatsächlichkeit der Kluft zwischen Realität und Ideal als Argument gegen den prinzipiellen Autoritätsanspruch der Kirchenführung oder für die Berechtigung der praktischen Mißachtung ihrer normativen Ansprüche dienen. Aus der historischen Frage nach der (relativen) Richtigkeit oder (relativen) Fehlerhaftigkeit einer politischen Entscheidung wird auf diese Weise eine Prinzipiensache. Unter derartigen Aspekten geht man nun an die Prüfung der Frage, ob die kirchliche Führung damals, vor oder nach 1933 oder 1939, Entscheidungen getroffen habe, die nach heute geltender Ansicht richtig oder falsch gewesen sind. Man spricht also nicht eigentlich von Geschichte, sondern – in Für und Wider – über die Prinzipien, nach denen die Kirche heute eingerichtet ist oder eingerichtet sein sollte. Zeitgeschichte wird Gegenwarts kritik. Der Historiker hingegen hat einen anderen Ausgangspunkt²⁾. Es ist für ihn eine unumstößliche Erfahrung der Geschichte, daß soziale Großstrukturen kaum basisdemokratisch organisiert sein können; daher bemüht er sich nicht, ein vom heutigen Standpunkt aus fehlerhaftes Verhalten dieser Sozialgebilde auf das angeblich fehlerhafte Organisationsprinzip zurückzuführen (was nicht ausschließt, über die Zweckmäßigkeit eines solchen Prinzips nachzudenken). Es ist vielmehr für ihn eine Selbstverständlichkeit, daß Bischöfe und Päpste wie andere Menschen politisch irren können. Die Unfehlbarkeit des Papstes und der mit ihm verbundenen Konzilien bezieht sich auf die Glaubens- und Sittenlehre, auf die Bestimmung des Inhaltes von Normen, nicht auf Irrtumslosigkeit politischer Analysen oder auf Zweckmäßigkeit politischer Entscheidungen. Für den Historiker ist die Führung der Kirche die Spitze eines Sozialgebildes, deren geschichtliches Verhalten und Handeln mit den gleichen Methoden untersucht und nach den gleichen Kriterien beurteilt wird, die bei der Erforschung aller anderen, vergleichbaren Sozialgebilde ebenfalls angewendet werden. Der Historiker fragt nach Voraussetzungen, nach Abläufen und nach Folgen menschlichen Verhaltens und Handelns, vor allem in politischer Hinsicht. Er vergleicht die Motivationen der Handelnden mit den Folgen, die ihr Handeln bewirkte. Waren das andere Folgen, als man erwartet hatte, so ist damit keineswegs „das Versagen der Institution“ bewiesen; ebenso ist der umgekehrte Fall kein hinreichender Nachweis für die Annahme, daß die politischen Optionen der kirchlichen Führung stets von höherer Weisheit getragen sind. Anders ausgedrückt: kirchliche Zeitgeschichte ist ein Teil der allgemeinen Zeitgeschichte und unterliegt den gleichen Regeln und Bedingungen wie diese. Es handelt sich immer nur um relative Berechtigungen, um diskutierbare Zweckmäßigkeiten, wenn man nach den Gründen und den Folgen politischer Entscheidungen fragt.

3. Der Geschichtsbild-Wandel der sechziger Jahre

Unmittelbar nach Kriegsende, als die Taten und Untaten des NS-Regimes öffentlich sichtbar wurden, hatten die deutschen Bischöfe und vor allem der Papst im In- und Ausland ein ganz hohes Prestige. Die katholische Kirche, das war die allgemeine Überzeugung der Menschen, hatte die Zeit des überwuchernden Unrechts als eine im Kern intakte Institution durchgestanden, ohne „ihre Glaubwürdigkeit einzubüßen“ (V. Konzemius, 1979). Von Papst Pius XII. (1939–1958) schrieb 1949 Hermelink, ein angesehener evangelischer Kirchenhistoriker, selbst Verfolgter des Dritten Reiches, dieser Papst sei ein „Geschenk“; er vereinige „sowohl die politischen wie die heiligmäßigen Traditionen des Stuhles Petri in seiner Person“. Hermelink knüpfte daran den Wunsch, daß der Vatikan fähig sein möge, „in einer gänzlich veränderten und neugewordenen Welt nicht nur sich selbst fester denn je geltend zu machen, sondern auch einer nach Autorität schmachtenden Welt die Wege in die Zukunft zu weisen“. Und noch beim Tode des Papstes wußte man in der ganzen Welt von ihm viel Gutes zu berichten³). Der bedeutende Generalsekretär der UNO, Dag Hammarskjöld (1905–1961) nahm den verstorbenen Papst als einen der „edelsten Söhne und größten Führer“ für die gesamte Menschheit in Anspruch. Selbst Martin Niemöller schrieb: „Wir [sind] Papst Pius über seinen Tod hinaus . . . tief dankbar. Er war ein großer Freund unseres Volkes . . .; er wußte auch um den gemeinsamen geistlichen Widerstand, der in unserem Volk geleistet wurde, und er hat sich gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern eindeutig zu den dieses Widerstands wegen ins KZ geworfenen Christen aller Konfessionen bekannt und sie durch Gaben und Grüße gestärkt.“ Und die Außenministerin des Staates Israel bekundete 1958: „Als für unser Volk im Jahrzehnt des Naziterrors das furchtbare Martyrium anbrach, erhob der Papst seine Stimme zur Verurteilung der Verfolger und in Barmherzigkeit für die Opfer.“

Nur fünf Jahre danach ist die öffentliche Meinung über diesen Papst umgeschlagen. Das Drama eines bis dahin unbekanntes Dichters, Rolf Hochhuth, brachte diesen Wandel in Gang. Nach seiner Darstellung, die nicht allein dichterische Freiheit, sondern, jedenfalls im Kern, historische Wahrheit für sich in Anspruch nahm, hatte der Papst aus moralisch nicht akzeptablen Gründen (Persönlichkeitsstruktur und Institutionenegoismus der Kirche) die ihm vom Amt her gebotenen Pflichten versäumt, öffentlich Zeugnis abzulegen. Er habe geschwiegen, als das Sprechen die Juden vor dem Tode in den Vernichtungslagern hätte retten können.

Die geschichtlichen Konstruktionen Hochhuths haben der historischen Kritik nicht standgehalten und bedürfen keiner erneuten Widerlegung⁴). Von bleibender geschichtlicher Bedeutung aber ist das Faktum, daß erhebliche Teile der Öffentlichkeit 1963 und später solche, in die Form dichterischer Fiktionen gekleidete Verleumdungen überhaupt als ernsthafte Thesen diskutieren und akzeptieren konnten. Zahllose Leserbriefe und Stellungnahmen zu Hochhuth beweisen die weltweite Resonanz seines Werkes – selbst dort, wo er Widerspruch fand. Er beeindruckte auch Zeitgenossen, die sich 1958 noch offen zu Pius XII. bekannt hatten: Martin Niemöller

schrieb jetzt, er sei „froh und dankbar“ über Hochhuths Buch, da es „sachlich berechtigt und notwendig“ sei⁵).

Dieser Wandel der Geschichtsauffassung ist kein Indiz für den Ersatz einer schlechter durch eine besser begründete zeitgeschichtliche Einsicht, sondern ein untrügliches Zeichen dafür, wie sich der mächtige Umbruch der Wertewelt, in der wir leben, in allgemeinen zeitgeschichtlichen Anschauungen ausgewirkt hat. Die Hochhuth-Diskussion war ein frühes Symptom⁶) für tiefgreifende Veränderungen im geistigen und gesellschaftlichen Grundgefüge der Zeit. In den sechziger Jahren vollzog sich ja auch in Europa eine Kulturrevolution, ein fundamentaler Wertewandel, dem ein radikaler Wechsel der Zeitgeschichts-Perspektiven entsprach, also der Fragestellungen, die von der Öffentlichkeit ohne längere Erörterungen als unmittelbar interessant und aktuell empfunden werden.

4. Zeitgeschichtliche Interpretationsmuster: 1945 Entchristlichung der Welt – 1965: Institutionen-Egoismus

Bis Anfang der sechziger Jahre herrschte in christlichen, besonders in katholischen Kreisen die Überzeugung vor, die Untaten des Hitler-Regimes seien als eine Folge der *Entchristlichung der Welt* zu erklären. Das Dritte Reich habe nur den Höhepunkt einer sehr langen Entwicklung des Abfalls vom Christlichen, der Abkehr der Welt von Gott bedeutet. Postkonziliar hat sich für diesen Vorgang bei manchen Theologen die geschichtlich wie systematisch nicht unproblematische Kurzformel „Säkularisierung“ eingebürgert⁷).

Dieser Vokabel liegt die Überzeugung zugrunde, daß das Auseandertreten von Christentum und Wissenschaft, Christentum und Kultur, Christentum und Welt etwas Unabänderliches, nicht mehr Revidierbares sei. Eine solche Vorstellung war dem Katholizismus der unmittelbaren Nachkriegsjahre noch fremd. Zwar war seit langem das Bewußtsein der Entchristlichung unserer Welt präsent. Zeitkritiker, Bischöfe und Päpste hatten oft genug darauf hingewiesen. Jedoch versuchte man, im Unterschied zu heute, nicht, dieser Entwicklung auch oder ganz positive Seiten abzugewinnen, sondern empfand sie als eine Herausforderung, mit der man nicht leben, sondern die man überwinden wollte. Die Programme hießen nach 1945: Rückgewinnung des Terrains, Heimholung der Welt durch Wiederbelebung positiver Traditionen, Erneuerung von den Wurzeln her, also durch Rückkehr zum Christlichen Abendland. Dies war nicht billige Restauration, sondern wirkliche Bewegung, geistig, kirchlich und politisch⁸).

Gerade der Zusammenbruch von 1945 schien für diese Rückkehr zu intakten christlichen Strukturen sehr gute Chancen zu bieten. Trotz des nationalsozialistischen Drucks hatte das katholische Volk sich seine Kirchlichkeit bewahrt: Ungebrochene „Glaubensstreue und Glaubenskraft der breiten Massen des katholischen Volkes, der überwiegenden Zahl des Welt- und Ordensklerus und der Bischöfe“, so wurde die Situation 1937 beurteilt⁹). Daran hatte sich inzwischen nichts Entscheidendes verändert. Die deut-

schen Bischöfe meinten 1945, man stehe kirchlich, „wenn nicht unvorhergesehene Dinge eintreten“, vor „einer neuen Blütezeit“¹⁰). So dachten viele.

Diesem Zukunftsbild entsprach die lebensweltliche Erinnerung an die unmittelbare Vergangenheit im Dritten Reich. Vorherrschend waren die konkreten und zahllosen Erfahrungen der geistigen Nicht-Anpassung trotz Gefährdung und Verfolgung, nicht die Erinnerung an Illusionen im Jahre 1933 oder an Schwächen und Fehler, die es auch später, wie stets in der Geschichte, gegeben hat. Daß die Kirche immer „zugleich heilig und der Reinigung bedürftig“ ist (Lumen Gentium, Art. 8), hat man auch damals gewußt. Der neuerliche Vorwurf, als habe der Katholizismus 1945 einen Mythos von einem gradlinigen, unbeirrten und ausschließlichen katholischen Widerstand gegen das NS-Regime erfunden und durchgesetzt, ist einfach absurd. Diese Legende gewinnt durch Wiederholung¹¹) nicht an Wahrheitsgehalt. Es ist nicht zutreffend, daß „katholische Historiker das hohe Lied vom ‚Widerstand‘ lange Zeit als einziges Leitmotiv“ für die Geschichte des Katholizismus 1933 bis 1945 hätten gelten lassen¹²). Richtig ist vielmehr, daß sich die Fachhistoriker des Themas „Katholizismus und Nationalsozialismus“ bis Ende der fünfziger Jahre kaum angenommen hatten, so daß sie auch keine Mythen erzeugen und tradieren konnten¹³).

Wohl aber gab es ein allgemeines Geschichtsbild. Ihm genügten einerseits die Erlebnisberichte einzelner sowie Dokumentensammlungen mit Texten, die vor 1945 nicht publiziert werden durften und die nicht als kritische Editionen eingerichtet waren. Andererseits beschäftigte sich die Publizistik mit dem Thema „Katholische Kirche im Dritten Reich“. Das Bild, das sie vermittelte, war weniger einseitig, als man heute glauben machen will. Max Pribilla hat damals die Verhältnisse so beschrieben: „Wäre das Christentum in Deutschland und im ganzen Abendland lebendiger gewesen, dann hätte es nie ein Drittes Reich mit all seinen Verfallserscheinungen gegeben. Es ist auch Tatsache daß der Protest der christlichen Kirchen nach Inhalt und Form nicht so klar und scharf gewesen ist, wie wir es als Christen angesichts der ungeheuren Verbrechen in nachträglicher Rückschau wünschen möchten. Gleichwohl bleibt es wahr, daß das gläubige Christentum die einzige geistige Macht war, über die der Nationalsozialismus nicht Herr geworden ist, und die – freilich mit vielen Wunden – noch aufrecht stand, als er zusammenbrach . . .“¹⁴).

Diese nüchterne, selbstkritische Bilanz und Gewissenserforschung klammert das Kirchenvolk aus der Kritik nicht aus. Sie ist nicht zugespitzt auf das Verhalten der Hierarchie, wie es Anfang der sechziger Jahre in den Vordergrund des öffentlichen Interesses trat. Nun freilich lautete, kulminierend in der Hochhuth-Debatte, ein Hauptschlagwort der Diskussion: *Institutionen-Egoismus*.

Hinter dieser Reizvokabel stand die Ansicht, daß die katholische Kirche (seit dem Investiturstreit des Mittelalters oder spätestens seit der Gegenreformation) viel zu sehr an der rechtlichen Absicherung ihres institutionellen Gefüges nach innen und außen hin interessiert sei. Dadurch werde der eigentliche Auftrag der kirchlichen Führung gefährdet, durch Zeugnis und

Wächteramt der gesamten Menschheit zu dienen. Unter solchen Aspekten wurde die sittliche Angemessenheit und Vertretbarkeit des politischen Handelns der Bischöfe und Päpste nicht mehr – auch – an den Geboten der praktischen politischen Vernunft gemessen, wie es der Historiker tun muß, sondern allein am abstrakten Ideal einer sehr spiritualisierten Theorie über die Kirche. Im Hintergrund dieser Kritik steht also der Streit über das theologische Zentralproblem der letzten Jahrzehnte, die Frage nach dem Wesen, der Einheit und den Strukturen der Kirche.

Sie war schon vor dem Zweiten Vatikanum in Gang gekommen, jedoch hat das konziliare Selbstverständnis der Kirche, das sich bequemen Schulformeln entzieht und auf begrifflich scharfe Abgrenzungen verzichtet, der nachkonziliaren Kirchenkrise, deren Ende noch nicht in Sicht ist, theologisch Schubkraft verliehen. Die Krise vollzog sich im Katholizismus wie ein Dambruch riesigen Ausmaßes. Die Entkirchlichung von heute war die Folge.

Einzelheiten sind hier nicht zu behandeln, doch muß kurz auf die zum Reform-Programm erhobene Abkehr von einer Haltung hingewiesen werden, die mit dem Schlagwort des „Triumphalismus“ zugleich benannt und bekämpft wurde. Ob eine soziale Großgruppe ohne gewisse Elemente eines „Triumphalistischen“ überhaupt bestehen kann, blieb in jenen Jahren der emanzipatorischen Reformeuphorie unerörtert. Was angegriffen wurde, waren aber nicht nur diskutierbare äußere Formen der festlichen Selbstdarstellung, sondern die bisherige Haltung der Kirche zur Welt überhaupt, vor allem ihr beharrlicher Kampf um juristische Sicherungen der Großstruktur und ihr Selbstverständnis als „ecclesia militans“, als „kämpfende“ Kirche. Wer „Säkularisierung“ positiv interpretiert, kann darauf verzichten. Kein Wunder, daß ein Stichwort wie „Reichskonkordat“ nunmehr nicht allein bei liberalen Kulturprotestanten, sondern auch bei Katholiken allergische Reaktionen provozierte.

Derartige Haltungen und Stimmungen haben auf die zeitgeschichtlichen Diskussionen damals viel Einfluß gehabt. Sie sind hier nicht in den Details zu schildern, zumal sie auf einer zunächst sehr schmalen Quellenbasis beruhen¹⁵⁾, da die wissenschaftlich-kritische Erforschung erst jetzt, aber mit großer Intensität, in Gang kam. Inzwischen hat die zeitgeschichtliche Wissenschaft so viel ausgegraben (allein 30 stattliche Dokumentenbände und 20 fundierte Monographien zu Einzelfragen hat die „Kommission für Zeitgeschichte“ seit 1965 zu unserem Thema herausgebracht), daß die Forderung nach einer großen, zusammenfassenden Darstellung der kirchlichen Zeitgeschichte 1933–1945 unabweisbar wird. Dieser kann hier nicht vorgegriffen werden. Wir müssen uns mit einer knappen Skizze begnügen, die festhält, was heute wissenschaftlich vertretbar gesagt werden kann. Das Resultat lautet thesenförmig: *Die Geschichte der katholischen Kirche im Dritten Reich ist die Geschichte einer sozialen Großgruppe, die unter den Bedingungen dieses totalitären Systems unvermeidlich in schwere Verfolgungen geriet, sich aber dem Konformitätsdruck des Regimes, relativ intakt bleibend, entzogen hat.*

5. Katholizismus und Nationalsozialismus – eine Skizze

Ausgangspunkt einer zusammenfassenden Übersicht müssen vier allgemeine Überlegungen sein:

1. Der Katholizismus war eine Minderheit der deutschen Bevölkerung (ca. 1/3); etwa 2/3 davon waren kirchentreu, und von diesen zählten ungefähr 2/3 zum „politischen Katholizismus“, den man meinte, wenn man von „Katholizismus“ sprach. Diese soziale Großgruppe, seit langem auf Defensive, auf Nicht-Anpassung gegenüber den modernen Weltanschauungen eingestellt, hat den *Aufstieg des Nationalsozialismus* weder verursacht noch erleichtert. Sie hat ihn aber auch nicht verhindert (R. Morsey).

2. Seit dem 30. Januar 1933 gab der Nationalsozialismus der geschichtlichen Bewegung Richtung und Tempo. Er wollte die Welt verändern und er hatte das *Gesetz des Handelns*. Dies konnte auch ein so relativ geschlossenes Sozialgebilde wie die Katholische Kirche nicht verhindern. Sie konnte wohl auf die Herausforderung durch den Nationalsozialismus antworten, was Verweigerung hieß, oder sie konnte die Antwort unterlassen, was Anpassung hieß. Wer von der Kirche 1933–1945 sprechen will, darf also von dem nationalsozialistischen Regime nicht schweigen.

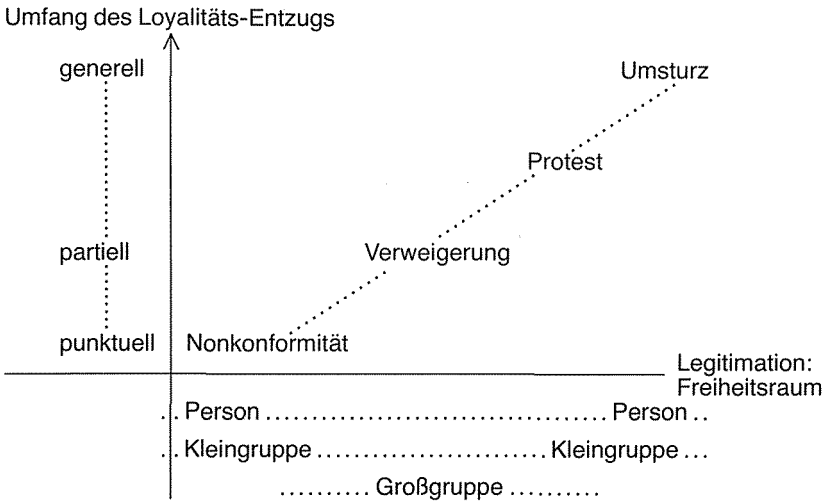
3. Um dieses Regime angemessen zu begreifen, sind die diversen Faschismus-Konzeptionen wenig geeignet, wohl aber die *Totalitarismus*-Konzeption. Sie ist kein Produkt des Kalten Krieges, sondern Hauptschlüssel für das katholische Verständnis der modernen Diktaturen seit 1931, als Papst Pius XI. (1922–1939) Kompetenzansprüche, die über den Rahmen der traditionellen Staatszuständigkeiten hinausgingen, verworfen hatte. Diese Überschreitungen wollte das nationalsozialistische System von Anfang an. Seine prinzipiell totale Politisierung aller Lebensbereiche bedeutete Kontrolle und Normierung für alles und jedes, nicht nur des „vorpolitischen“ Raums, sondern sogar der Sinnggebung des Lebens und der Formung des Gewissens. „Wir werden selbst eine Kirche werden“, so hat Goebbels den Kern einer programmatischen Hitler-Rede im engen Führungskreis 1933 zusammengefaßt. Dem durfte die Kirche sich nicht unterwerfen, wenn sie Kirche bleiben wollte, was zweierlei bedeutete: unverfälschtes Christentum und Öffentlichkeitsanspruch. Da zwei zentrale Positionen des Nationalsozialismus, Rassenlehre und Totalitarismus, mit der kirchlichen Lehre unvereinbar waren und die Kirche für ihre eigene Botschaft Öffentlichkeitsanspruch erhob, war der Konflikt vorprogrammiert.

4. Wenn die Kirche Kirche bleiben wollte, mußten den Millionen des Kirchenvolkes die christlichen Normen und Ansprüche, auch wenn sie im Widerspruch zum Nationalsozialismus ständen, öffentlich verkündet werden können. Unerläßliche Voraussetzung dafür war die *Bewahrung der sozialen Institution Kirche* als einer autonomen gesellschaftlichen Großgruppe. Sie mußte also ständig um ihren institutionellen Bestand kämpfen. Verzicht auf Sicherung des Institutionellen wäre für eine Großgruppe Preisgabe ihrer Existenz. Nachdem das totalitäre System in Deutschland etabliert war (Anfang Juli 1933), blieb der Großgruppe Kirche nur eine Strategie übrig, die ein Überleben als Institution möglichst gut garantierte. Die Formel dafür

lautet: *Beharrung und Verweigerung*, verbunden mit *partieller Kooperation* in Bereichen, die weltanschaulich und sittlich neutral waren. Die Folge dieser Strategie und ihrer Bekämpfung durch das NS-Regime war eine für die Menschen im In- und Ausland je länger je mehr deutlich erkennbare Distanz zwischen Nationalsozialismus und Katholizismus.

Die in dieser Grundhaltung behauptete Nicht-Anpassung hat Hitlers Regime als politischen Widerstand interpretiert und dementsprechend bekämpft. Was aber ist Widerstand? Widerstand ist ein soziales Verhalten, das ein Nein zu einem System beinhaltet und daher mit Risiko, mit Verfolgung verbunden ist. Es gibt unterschiedliche Typen des Widerstands: *Nonkonformität – Verweigerung – Protest – Umsturz*. Man kann sich diese Zusammenhänge an folgendem Diagramm klarmachen:

Typen des Widerstandes im totalitären System



QQ: Gotto/Hockerts/Repgen (1980), Peukert (1982)

Auf der *vertikalen* Achse ist der Umfang bezeichnet, in welchem sich die unterschiedlichen sozialen Einheiten (ein Einzelner, Kleingruppen oder Großgruppen) diesem Loyalitätsanspruch des totalitären Systems entziehen. Die *horizontale* Achse bezeichnet die Legitimation dieses Loyalitäts-Entzugs. Er ergibt sich aus den unterschiedlichen Ansprüchen auf Freiheit, welche von den jeweiligen sozialen Einheiten erhoben werden: der einzelne verlangt personale Entscheidungsfreiheit – und sei es nur die Freiheit, etwas Anderes zu essen, als vorgeschrieben ist (Eintopf-Sonntag); die Kleingruppe verlangt autonome Gestaltungsmöglichkeiten für ihr Gruppenleben, fordert also einen vopolitischen, dem totalitären Konformitätsdruck entzogenen Raum; die Großgruppe geht darüber hinaus und fordert nicht nur Autono-

mie, sondern Öffentlichkeit. Jeder dieser unterschiedlichen Freiheitsansprüche aber kann sich punktuell, partiell oder generell gegen das Regime richten. Dem entspricht dann die Intensität der unterschiedlichen Widerstandsformen, die auf der Diagonalen eingetragen sind und von Akten relativ harmloser Nonkonformität über Verweigerung und Protest bis hin zum Umsturz-Versuch gehen. Die Punktierung der Linien bedeutet die dem Typus-Begriff eigene Möglichkeit der fließenden Übergänge. Jeder der Begriffe auf der Horizontalachse ist im Prinzip mit jedem der Begriffe auf der Vertikalachse kombinierbar. Eine Ausnahme macht die Kombination Großgruppe und genereller Loyalitätsentzug: sie ist unter den Bedingungen des totalitären Systems kaum möglich; denn sie würde sein Ende bedeuten und würde daher von diesem entsprechend bekämpft.

Nonkonformität umfaßt meist Handlungsweisen, die in nicht-totalitären Systemen alltägliche Belanglosigkeiten ohne politische Qualität bedeuten: Arbeiter schimpfen über Löhne, Bauern über Preise, Beamte bedienen sich nicht der vorgeschriebenen Grußform. Kein gesellschaftliches System bestraft jedes abweichende Verhalten. Entscheidend ist nicht, ob die Sanktion in jedem Einzelfall verhängt wird, sondern, ob ihre Verhängung in jedem Falle erfolgen kann.

Anders ist es zu bewerten, wenn sich eine soziale Großgruppe dem ständigen Gleichschaltungszwang des Systems nicht unterwirft und ihre Identität durch **Verweigerung** verteidigt. Diese Nicht-Anpassung schafft ein Distanziert-Bleiben. Sie bedeutet in der Regel nicht allein punktuelle, sondern partielle Eingrenzung des Totalitären. Ein solches Verhalten interpretiert das Regime als Auflehnung und Widerstand, obgleich es im Kern defensiv gemeint ist. Die Bekämpfung einer solchen Verweigerung durch das Regime wird natürlich von dessen Zweckmäßigkeitserwägungen geleitet. Hitler entschied Ende 1937, die endgültige Vernichtung der Kirchen hinauszuschieben, weil die Außenpolitik („Lebensraum“) Vorrang haben sollte. Die „Endlösung“ der Kirchen sollte erst nach dem Endsieg stattfinden.

Im Unterschied zu der Verweigerung ist **Protest** dagegen etwas Offensives, auch wenn es sich nur um Androhung handelt und noch nicht um die Ausführung in der Öffentlichkeit. Auch dieser Widerstands-Typus bedeutet kein prinzipielles Nein gegen das Insgesamt des Regimes. Es wird daher auch nicht generell die Loyalität aufgekündigt. Das Nein ist partiell. Es richtet sich gegen einen Teilbereich, einen allerdings wesentlichen Teilbereich des Systems, das im Protest selbstverständlich eine gefährlichere Form von Widerstand erblickt als in der Verweigerung. Hingegen setzt ein **Umsturzversuch** ein generelles Nein zum Regime und System voraus. Hier handelt es sich um aktiven Widerstand, um konkrete Handlungsvorbereitungen von einzelnen (wie Georg Elser 1939) oder kleinen Gruppen von Verschworenen (Weiße Rose 1942/43; 20. Juli 1944).

6. Verweigerung und Protest

Die katholische Kirche hat – in Übereinstimmung mit ihrer Tradition von der Apostelzeit her – als soziale Großgruppe, qua Kirche, Umsturz weder gewollt noch versucht. Politische Revolution durchzuführen ist nicht Sache der Kirche; Martyrium ist Sache des einzelnen Gewissens. Die „Weiße Rose“ und der „20. Juli 1944“ waren keine „katholische“ Sache, wengleich überall Katholiken dabei waren, die ihr Gewissen, das Gewissen gläubiger Christen, dahin getrieben hatte. Die Kirche *als* Kirche hat sich dem totalitären Konformitätsdruck des Nationalsozialismus vielmehr durch eine *Kombination von* (defensiver) *Verweigerung und* (offensivem) *Protest* widersetzt. Sie hat – ebenso wie zu den etablierten kommunistischen Diktaturen vor und nach Hitler – zu dem herrschenden nationalsozialistischen Regime kein generelles Nein gesagt, sondern ein partielles. Wäre der Nationalsozialismus nur auf ein autoritäres Regime aus gewesen, hätte es daher – im Prinzip – eine friedliche Koexistenz zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus geben können. Weil der Nationalsozialismus aber totalitär war, verlangte er ein nicht nur partielles, sondern totales Ja. Deshalb war der katholische Kirchenkampf unausweichlich. Er war von Anfang an (im Unterschied zum protestantischen Kirchenkampf) kein innerkirchlicher Streit um richtige Kirchenverfassung und wahres Christentum, sondern ein Kampf um Selbstbehauptung gegenüber dem mit allen Machtmitteln ausgerüsteten Regime. Der katholische Kirchenkampf war eine wirkliche Verfolgung der Kirche von außen her.

Offensiver Protest waren zum Beispiel die Predigten des Münchener Kardinals Faulhaber im Advent und zu Silvester 1933, in denen das Alte Testament als genuiner und unverzichtbarer Teil der christlichen Offenbarung verteidigt wurde. Ungleich gefährlicher waren die aufrüttelnden Predigten, mit denen der Bischof von Münster, Graf Galen, im Sommer 1941 das Unrechtsregime der Gestapo mit ihren Freiheitsberaubungen, Enteignungen und Vertreibungen und vor allem die massenhafte Ermordung schuldloser Geisteskranker und Behinderter („Euthanasie“-Aktion) an den Pranger stellte. Größtmögliche Öffentlichkeit fand die Enzyklika „Mit brennender Sorge“, die im Frühjahr 1937 von 11 500 deutschen Kanzeln verlesen worden ist. „Wer die Rasse, oder das Volk, oder den Staat, oder die Staatsform, die Träger der Staatsgewalt oder andere Grundwerte menschlicher Gemeinschaftsgestaltung“ aus ihrer „irdischen Wertskala herauslöst, sie zur höchsten Norm aller, auch der religiösen Werte macht und sie mit Götzenkult vergöttert, der verkehrt und fälscht die gottgeschaffene und gottgewollte Ordnung der Dinge“, hieß es darin. Diese Enzyklika formulierte übrigens, ähnlich wie Galen und fünf andere Bischöfe, die ihm 1941 mit Predigten gefolgt sind, und wie die gesamte Fuldaer Bischofskonferenz in ihrem Dekalog–Hirtenbrief von 1943 nicht allein weltanschaulichen Widerspruch zum nationalsozialistischen System, sondern enthielt eine ins Allgemeine gewendete Reklamation unveräußerlicher Persönlichkeits- und Menschenrechte.

In der Regel aber hat die kirchliche Führung die Taktik der *beharrenden Verweigerung* gewählt. Sie gab 1933 das Außenwerk des „politischen“

Katholizismus preis, sicherte sich aber die anderen Außenwerke wie katholische Verbände und Bekenntnisschule und (mit Einschränkungen) katholische Presse im Reichskonkordat vom 20. Juli 1933 rechtlich ab. Dieser Vertrag war keine Allianz unter Freunden, sondern war Instrument der Verteidigung gegen das totalitäre System. Es konnte den Kirchenkampf nicht verhindern, aber es machte es der Kirche leichter, ihn durchzustehen. Ziel der kirchlichen Defensive war nicht, daß die Kirche sich (wie Hitler wollte) hinter die Sakristeimauern zurückzöge, sondern, daß sie den Öffentlichkeitsanspruch des Christentums bewahren könne, um weiterhin „als ‚Stadt auf dem Berge‘ weithin sichtbar in das öffentliche Leben hinein“ wirken und Zeugnis ablegen zu können (Hirtenbrief 1935). Die Kirche kämpfte also um fortdauernde Präsenz in der Gesellschaft. Deshalb zielte das Regime bereits 1933 auf ihre vollständige Vernichtung. Ziel der kirchlichen Nicht-Anpassung aber war es, intakte Seelsorgskirche zu bleiben, um „das Glaubensleben in möglichst vielen Katholiken so zu vertiefen und zu stärken, daß sie den Prüfungen der Zeit gewachsen sind, auch wenn Bekenntertreue von ihnen verlangt wird“ (Strategie-Denkschrift, Januar 1937). Dem Angriff des nationalsozialistischen Regimes sind die Außenwerke der Kirche nach und nach erlegen: zuerst die Presse, danach die Schule und viele der katholischen Organisationen. Die Institutionen, welche sich der Katholizismus im 19. Jahrhundert zum Überleben geschaffen hatte, sind im Dritten Reich zum großen Teil zerstört worden. Aber der Kernbereich des Kirchlichen, die Verkündigung des christlichen Glaubens und die Spendung der Sakramente, dies blieb intakt. Zwar schwächte sich seit 1937 die Kirchlichkeit des Kirchenvolks ein wenig, jedoch unbedeutend, ab. Gleichwohl blieb der Katholizismus für sehr viele alte und auch junge Menschen die wichtigste Lebensmacht.

Die Grundhaltung des Verweigerns war unter den Bedingungen der totalitären Diktatur nicht risikolos, im Gegenteil. Die Abwehr der nationalsozialistischen Politik des Erwürgens führte die katholische Kirche mehr und mehr in eine ausgesprochene Verfolgungs- und Widerstandssituation. Die Jahre 1933 bis 1945 sind für die Kirche daher eine Zeit schwerster Prüfungen geworden, die den Vergleich mit den Christenverfolgungen in der Urkirche nicht zu scheuen braucht. Die Zahl der Märtyrer aus dieser Zeit – Laien, Ordensleute und Priester – ist größer als aus irgendeiner anderen Epoche der deutschen Geschichte. Von den deutschen Geistlichen aller Konfessionen, die im KZ Dachau in Haft gewesen sind, waren 92% katholische Priester. Eine systematisch angelegte Untersuchung aller einzelnen „Maßnahmen“ des NS-Regimes gegen deutsche katholische Priester – von „einfachen“ Drohungen und Verwarnungen über Geldstrafen und Gestapo-Verhöre, über Rede- und Predigtverbote, über Ausweisungen und Zwangsaufenthalte bis hin zu Verhaftung, KZ-Einlieferung, Hinrichtung und Ermordung – ist im Gange. Gut ein Drittel des gesamten Klerus, das sind über 8000 Namen einzelner deutscher Priester, sind zwischen 1933 und 1945 mit dem NS-Regime in direkten Konflikt gekommen, der noch heute aus den Akten nachweisbar ist. Dies zeigt, wie die Kirche unter dem Kreuz gestanden hat. Der Bogen spannt sich von verbotswidriger Betätigung im katholischen

Vereinswesen (z. B. Jugendarbeit) bis zu aktiver Hilfe für politisch und rassistisch Verfolgte, von regimekritischen Äußerungen vor der Schulklasse oder auf der Kanzel bis zu Mitwisserschaft vom und Teilnahme am politischen Umsturz (20. Juli 1944).

Trotz ihrer Bedrängnis und Verfolgung hat sich die katholische Kirche als Kirche im Dritten Reich relativ intakt bewahren können. Diese Bewahrung bedeutete Eingrenzung des totalitären Zugriffs und damit partielle Verhütung von noch viel Schlimmerem, als ohnehin geschehen ist. Aber eben nur zum Teil ist die Eskalation der Verbrechen durch die Kirche, in dem was sie war und was sie tat, verhindert worden. Die katholische Kirche ist nicht allein für ihre partikularen Interessen eingetreten, sondern für das Allgemeine: für Freiheit und für Menschenwürde – mit stiller Hilfe und mit zäh beharrender Verweigerung und mit öffentlichem und mutigem Protest. Dies ist ebenso unbestreitbar, wie es diskutierbar ist, ob die Hilfe immer genügend rechtzeitig erfolgte, ob die Verweigerung immer genügend deutlich formuliert war und ob der Protest immer genügend laut erhoben worden ist. Angesichts des Schrecklichen und Bösen, das sich in den Jahren 1933 bis 1945 zuerst in Deutschland und danach fast überall in Europa ausgetobt hat, sind das bedrückende Fragen. Sie zwingen den rückblickenden Historiker dazu, den Totalitarismus ernstzunehmen – den Totalitarismus von damals wie die Totalitarismen von heute. Denn die Bewahrung und Erfüllung einer freiheitlichen, sozialen und rechtsstaatlichen Demokratie muß vor der Etablierung eines solchen Systems erfolgen. Wenn dies aber geschehen ist, kann selbst eine so geschlossene soziale Großgruppe wie die katholische Kirche von damals vieles ganz Schlimme nicht verhüten.

Anmerkungen

- 1) Beispiele: Sendung ZDF vom 4. 11. 1980: „Wie ein Schicksal . . . wie ein Verhängnis – Katholische Kirche im Dritten Reich“; ARD, 13teilige Serie „Europa unter dem Hakenkreuz“, ab 17. 10. 1982: Aussparung des katholischen Widerstandes; NDR III, 20. 1. 1983: „Texte und Zeichen“ (Beitrag Stephan Lohr). Für die Presse vgl. Albert Wucher: „Den Juden kam kein Bischof Galen zu Hilfe“ (Süddeutsche Zeitung, 14. 12. 1982) mit Günther Gillissen: „Nachsicht für die Bischöfe im Dritten Reich“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. 12. 1982).
- 2) Vgl. Hanno Helbling, Politik der Päpste. Berlin 1981, 8.
- 3) Zum folgenden: Herder Korrespondenz 13. Jg. (1958/59), 207–210.
- 4) Vgl. Konrad Repgen, in: Hubert Jedin / Konrad Repgen (Hrsg.), Die Weltkirche im 20. Jh., Freiburg 1979, 94–96.
- 5) Fritz J. Raddatz (Hrsg.), Summa injuria . . . Reinbek 1963 (rororo 591), 81: Brief vom 24. 6. 1963.
- 6) Vorher ging eine z. T. heftige Diskussion um einen Artikel von Ernst-Wolfgang Böckenförde in Hochland 53. Jg. (1961), 215–239, dessen Spitze sich gegen den Episkopat richtete. Er fußte im Faktischen auf Rudolf Morsey (wie Anm. 15). – Nach Hochhuth erschienen: Carl Amery (1963), die SPIEGEL-Serie „Mit festem Schritt ins Dritte Reich“ (17. 2.–7. 4. 1965) sowie danach die Bücher von Günter Lewy, Saul Friedländer und Gordon C. Zahn (alle deutsch 1965).
- 7) Dazu Anton Rauscher (Hrsg.), Säkularisierung und Säkularisation vor 1800, Paderborn 1976; Albrecht Langner (Hrsg.), Säkularisation und Säkularisierung im 19. Jahrhundert, Paderborn 1978; Ulrich Ruh, Art. „Säkularisierung“, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, 18, Freiburg 1982, 59–100.
- 8) Eindringlich dazu: Karl Forster, Glaube und Kirche im Dialog mit der Welt von heute, II, Würzburg 1982, sowie jetzt: Günter Buchstab / Klaus Gotto (Hrsg.), Die Gründung der Union, München 1981 (Reihe „Gesellschaft und Staat“, 254/55).
- 9) Ludwig Volk, Akten deutscher Bischöfe, IV, Mainz 1981, 360.
- 10) Ivo Zeiger, Zwischenbilanz, hrsg. von Ludwig Volk: Stimmen der Zeit, 193. Bd. (1975), 302f.
- 11) Jüngstens: Giselher Schmidt, „Die Katholische Kirche und das Regime des Nationalsozialismus“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. 12. 1982.
- 12) Hansjakob Stehle, „Heiligkeit, was machen wir nachher?“, in: DIE ZEIT, 26. 12. 1980.
- 13) Der „Forschungsstand“ von 1959 bei Karl Dietrich Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (= Bruno Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, IV), Stuttgart 1959, 214. – Forschungsüberblick bis 1974 bei Ulrich von Hehl, in: Dieter Albrecht (Hrsg.), Katholische Kirche im Dritten Reich, Mainz 1976, 219–251.
- 14) Max Pribilla, Das Schweigen des deutschen Volkes, in: Stimmen der Zeit, 139. Bd. (1946/47), 15–33, hier 28.
- 15) Ausnahme: Rudolf Morses bahnbrechende Untersuchung über das Ende der Zentrumsparlei von 1960, jetzt in: Ders., Der Untergang des politischen Katholizismus. Stuttgart 1977.

Weiterführende Literatur

Beste Einführung in die deutsche Geschichte 1933–1945: Klaus *Hildebrand*, Das Dritte Reich, München ²1980. – Breiter Querschnitt durch die heutige Forschung: Karl Dietrich *Bracher* u. a. (Hrsg.), Nationalsozialistische Diktatur 1933–1945. Eine Bilanz. Bundeszentrale für politische Bildung (Bonn), Düsseldorf 1983. – Zur kirchlichen Zeitgeschichte: Hubert *Jedin* / Konrad *Repgen* (Hrsg.), Die Weltkirche im 20. Jh., Freiburg 1979; Dieter *Albrecht* (Hrsg.), Kath. Kirche im Dritten Reich, Mainz 1976 (Topos-Tb. 45); Klaus *Gotto* / Konrad *Repgen* (Hrsg.), Kirche, Katholiken u. Nationalsozialismus, Mainz 1980 (Topos-Tb. 96); Heinz-Albert *Raem* (Hrsg.), Kath. Kirche u. Nationalsozialismus. Eine Quellensammlung für den kath. Religionsunterricht an weiterführenden Schulen, Paderborn 1980.

Zur Person des Verfassers

Dr. phil. Konrad Repgen, o. Prof. für Mittelalterliche und Neuere Geschichte, Universität Bonn.